Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 42 (1991)

Heft: 3

Artikel: Die Sozialsiedlung an der Siedlungsstrasse in Thun : eine Lektion in einfachem, aber nicht dürftigem Kleinhausbau

Autor: Strübin, Johanna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-393857

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JOHANNA STRÜBIN

Die Sozialsiedlung an der Siedlungsstrasse in Thun – eine Lektion in einfachem, aber nicht dürftigem Kleinhausbau

Sparsamer und qualitätvoller Wohnungsbau ist eine der anspruchsvollsten Architekturaufgaben unserer Zeit. Das Thema hat Tradition im 20. Jahrhundert. Bisher wurden allerdings fast ausschliesslich die Pionierleistungen der modernen Architekten gewürdigt. Es gibt aber auch beachtenswerte Siedlungen aus der Kriegszeit. Bei diesen treffen Geldknappheit und Materialbeschränkungen zusammen. Flachdächer, ein «Markenzeichen» der Moderne, wurden z.B. aus Eisen- und Zementmangel bei Wohnhäusern nicht zugelassen. Die Untersuchung der Beispielsiedlung «Siedlungsstrasse» in Thun versucht den Bann, den die Architekturgeschichte mit dem Sammelbegriff «Heimatstil» über den Siedlungsbau der Kriegszeit verhängte, zu durchbrechen.

Architekturgeschichte und Kleinhaus-Siedlungen der ersten Jahrhunderthälfte

Der Schweizer Einfamilienhaus-Siedlungsbau des 20. Jahrhunderts interessierte die Architekturgeschichte bisher unter zwei Stichworten: Genossenschaftssiedlung und Neues Bauen.

Die genossenschaftliche Selbsthilfe begegnete, ermutigt durch die Subventionierungspraxis der öffentlichen Hand, dem Spekulationswohnungsbau der Konjunkturzeit vor dem Ersten Weltkrieg und der Wohnungsnot in den Nachkriegsjahren. Da die lokalen Baugenossenschaften des Verkehrspersonals dabei besonders erfolgreich waren, sind heute viele der so entstandenen Wohnkolonien als Eisenbahner-Siedlungen bekannt, z.B. die Hofmatten Nidau, 1911–13 von den Architekten Friedrich Moser und Wilhelm Schürch erbaut, die Weissensteinsiedlung in Bern, 1919–25 von Franz Trachsel und Otto Ingold, und viele andere. Sie liegen (oder lagen zumindest ehemals) im Grünen, sind in Reihen oder als Doppelhäuser gruppiert und von Gärten umgeben. Die Genossenschaftsidee lässt sich nicht nur in der einheitlichen Architektur und im räumlichen Gesamtplan ablesen, sondern bei grösseren Anlagen auch in Gemeinschaftseinrichtungen und einem Platz.

Die damaligen Schweizer Avantgarde-Architekten versuchten, mit neuen durchdachten Grundrissen und typisierten Konstruktionen einen wirtschaftlichen und gesunden Wohnbaustandard für die breite Bevölkerung zu etablieren. Beispielhaft ist die Reihenhaus-Mustersiedlung Eglisee der Basler Wohnbauausstellung (WOBA) von 1930. Die vorbildlichen Kleinhaustypen für bescheidene städtische Verhältnisse wurden von dreizehn engagierten Architekten aus der ganzen Schweiz unter der Gesamtleitung von Hans Bernoulli errichtet[1]. In der Folge setzten sich die Grundrisserneuerungen und der

Ausrüstungsstandard im Wohnungsbau allgemein durch. Auch Normierungen von einzelnen Bauteilen wurden, von der Kriegsbauwirtschaft gefördert, die Regel. Das moderne «Image» (Flachdach!) fand keinen Anklang bei der Arbeiterschicht, für welche das Neue Bauen im Ansatz gedacht war. Kleinbürgerliche Vorstellungen blieben bestimmend für den Sozialwohnungsbau der vierziger Jahre. Die Moderne war ein elitärer Stil.

Die Siedlungen der Kriegszeit erkennt man an ihren herkömmlichen Hausformen mit Satteldächern und am offenen, mit grossen Gärten aufgelockerten Stellungsmuster (z.B. Wylerdörfli Bern, 1939–45). Die sehr zahlreichen Siedlungsanlagen der vierziger Jahre fanden bis heute höchstens unter stadtplanerischen Gesichtspunkten Erwähnung. Die Architekturgeschichte interessierte sich nicht dafür. Allzu rigoros disqualifizierte der Sammelbegriff «Heimatstil» all dasjenige, was in der Stilgruppe «Neues Bauen» keinen Platz fand. Freilich gehörten die Modernen zu den fortschrittlichen Architekten der ersten Jahrhunderthälfte; der moderne Stil der Pionierzeit darf als Qualitätsgarantie angesehen werden. Anderseits sind die nichtmodernen Richtungen – besonders auf regionaler Ebene – kaum untersucht, weshalb die Beurteilungskriterien für eine Einstufung fehlen. Es stehen zurzeit mehrere Verdichtungen, Aus- und Umbauten, Abbrüche von Kriegszeit-Siedlungen allein im Kanton Bern zur Diskussion. Solange das begriffliche Werkzeug für die Erfassung der dabei auf dem Spiel stehenden Qualitäten fehlt, stehen auch die sensibleren Behörden der Zerstörung machtlos gegenüber. Auch unsere Beispielsiedlung ist dem Abbruch geweiht[2].

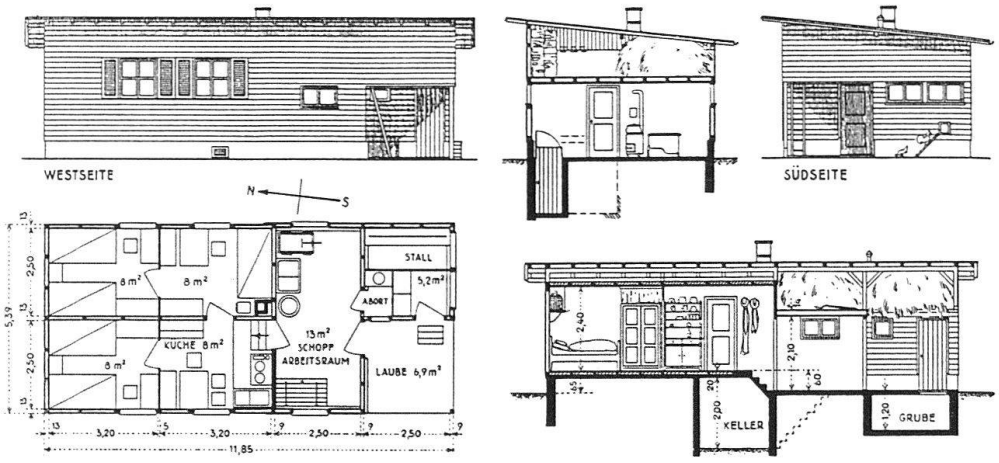
Die architektonische Ausgangslage: Der schweizerische «Wettbewerb für ganz billige Siedelungshäuser»

Ende des Jahres 1934 schrieb der Schweizerische Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform einen Wettbewerb für ländliche Einfamilienhäuser aus[3]. Der Wettbewerb reagierte auf die Weltwirtschaftskrise und war für die schwerstbetroffenen Familien gedacht, die von Kurzarbeit, einer Arbeitslosenunterstützung oder Pension leben mussten. Ein 400–800 m² grosses Landstück sollte eine weitgehende Selbstversorgung mit Gemüse- und Obstanbau und Kleintierzucht erlauben[4]. Das Wettbewerbsprogramm sah 1 Essküche, 3 Wohn- und Schlafräume mit insgesamt 5 Bettstellen, 1 Kellergelass, 1 Abort mit Grube, 1 Badegelegenheit, 1 Waschküche und 1 Kleintierstall für Hühner, Kaninchen oder Ziegen mit Schopf vor. Die Entstehungskosten der freistehenden oder zum Doppelhaus zusammengebauten Einfamilienhäuser sollten bei 10 000 Franken liegen.

Die Fachjury bestand aus den beiden Schweizer Experten des modernen Siedlungsbaus, Hans Bernoulli in Basel[5] und Adolf Kellermüller in Winterthur[6] sowie Architekt Arnold Hoechel aus Genf. Sie beurteilten die 362 eingegangenen Projekte in einem ersten Rundgang unter dem vorrangigen Kriterium Wirtschaftlichkeit, und im zweiten Durchgang wurde die Raumorganisation bewertet. Aufgrund einer genauen Prüfung jedes einzelnen der verbleibenden

1 Lerchenfeld Thun, Siedlungsstrasse, Doppel-Dreizimmerhäuser, erbaut 1943–45, Zustand 1991. Zugangsbereich vor der Westfassade mit schmalem Vorgärtchen.

69 Projekte schied noch einmal ein Drittel aus. Der Rest wurde in eine kleine Gruppe von acht besten Entwürfen und zwei grössere Gruppen von zweit- und drittbesten Projekten eingeteilt. In den Schlussfolgerungen zum Wettbewerb formulierte Adolf Kellermüller, die meisten Wettbewerbsteilnehmer hätten sich nicht von einem fortschrittlichen städtischen Wohnbaustandard lösen können, der zwar wünschenswert, aber für die Betroffenen nicht erschwinglich sei. «Gerade die Kleinheit und Einfachheit der gestellten Aufgabe ist vielen zum Verhängnis geworden[7].» Es muss den Pionierarchitekten des modernen Schweizer Kleinhausbaus schwergefallen sein, hinter den von ihnen selbst etablierten städtischen Wohnstandard mit Bad in der Wohnung und einem minimalen Flächenanspruch zurückgehen zu müssen: Alle drei Fachjuroren hatten sich 1930 an der WOBA, in der Arbeiter-Mustersiedlung Eglisee, profiliert.



2 Schweizerischer Kleinhauswettbewerb 1934/1935, erstprämiertes Projekt von G. Haug, Schaffhausen.

Der erste Preis von 600 Franken fiel an Architekt G. Haug von Schaffhausen. Er legte ein kompaktes ebenerdiges Holzhaus mit eingezogener Laube am Eingang und Pultdach vor. Der Jurybericht enthält keinen einzigen Hinweis zu einer Stildiskussion. Die Projektauswahl zeigt dennoch die (moderne) Vorliebe der Fachjury. Sie gab dem eingeschossigen freistehenden Einfamilienhaus den Vorzug unter allen vorgeschlagenen Lösungen, und von den acht prämierten Häusern haben fünf ein Pultdach[8]. Auch einige herkömmliche Häuser mit Satteldach hatten Erfolg. Einfach bauen war nicht gleichbedeutend mit Neuem Bauen.

Der Beschluss zum Kommunalwohnungsbau in Thun 1943

Die Projekte des Kleinhauswettbewerbes von 1935 waren nicht für den Selbstbau eingeholt worden, das hätten sich die betroffenen Familien nicht leisten können, sondern als Anregung für Bauaktionen der öffentlichen Hand und privater Unternehmer. Der Thuner Architekt Edgar Schweizer (7.4.1895–1.8.1977), der 1935 im schweizerischen Kleinhauswettbewerb einen dritten Preis ex aequo gewonnen hatte, erhielt aufgrund dieses Erfolges von der Gemeinde Thun 1941 einen Direktauftrag für die Planung und Ausführung einer Sozialsiedlung an der Siedlungsstrasse im Lerchenfeld. Das Programm für die erste Etappe von dreizehn Doppelhäusern war dasselbe wie beim Kleinhauswettbewerb von 1935.

Die Situation auf dem Wohnungsmarkt, die sich in den frühen vierziger Jahren in Thun einstellte, ist bezeichnend für die Schweizer Verhältnisse. Nach Kriegsausbruch fiel die Anzahl der jährlich neu gebauten Wohnungen in der Schweiz auf die Hälfte zurück und erreichte erst um 1944, unter anderem durch massive Subventionierung des Sozialwohnungsbaus, wieder das Vorkriegsvolumen[9]. Der akute Wohnungsmangel wurde verschärft durch den Umstand, dass manche Familien in der Folge von Arbeitslosigkeit und Teuerung für die üblichen Wohnungsmieten nicht mehr aufkommen konnten. Die Stadt Thun musste wie andere Gemeinden Notunterkünfte bereitstellen, bis sie allmählich gemeindeeigene Sozialwohnungen anbieten konnte. Am 6. Juni 1943 bewilligten die Thuner Stimmbürger einen Kredit für «die Erstellung von einfachen kommunalen Wohnungsbauten für kinderreiche Familien» im Lerchenfeld. Im Laufe des Novembers 1943 konnten 20 Dreizimmerwohnungen in Doppelhäusern bezogen werden, die übrigen sechs Wohnungen etwas später. Die Baukosten hielten sich trotz der massiven Teuerung im Rahmen des bewilligten Kredits von 23000 Franken pro Dreizimmerwohnung[10]. Im Jahre 1945 erstellte die Gemeinde drei weitere Doppelhäuser, diesmal mit je vier Zimmern und sechs Bettstellen pro Wohnung, die Anlage an der Siedlungsstrasse ergänzend. Die Baukosten wurden auf 28500 Franken pro Wohnung veranschlagt.

Beide Etappen wurden von Edgar Schweizer geplant und durchgeführt. Die 16 Doppelhäuser sind seit der Erbauung nicht wesentlich verändert worden[11]. Die ursprüngliche Bauausführung und Einzelheitengestaltung ist in der äusseren Erscheinung und in der Aus-

3 Lerchenfeld Thun, Siedlungsstrasse, Doppel-Dreizimmerhaus, Ostfassade mit Hausplätzen, Ziergärten, Pflanzland.

stattung des Inneren zusammenhängend erhalten. Die Häuser erfüllen ihre ursprüngliche Bestimmung als Sozialwohnungen bis heute.

Die Subventionierung und die Richtlinien des Bundes: Entwurfsvorgaben

Unter dem Titel der Wohnungsbauförderung und der Arbeitsbeschaffung wurden die 1943 erstellten Dreizimmerwohnungen zu je 10% von Bund und Kanton und zu 15% von der Gemeinde subventioniert. Für die Vierzimmerwohnungen wurde eine Gemeindesubvention von 20% beantragt, um einen für die Bewohner erschwinglichen Mietzins zu erreichen.

Die Beiträge der öffentlichen Hand waren an Richtlinien gebunden, die sowohl die Beschränkungen im Materialverbrauch wegen der Kriegswirtschaft als auch den Wohnbaustandard lenkten[12]. Knapp waren während des Kriegs vor allem Zement, Eisen, Installationsmaterial und Öl. Die Verwendung von Eisenbeton kam für Wohnhäuser nicht in Frage, insbesondere nicht für Dächer, für welche Holzkonstruktionen zur Verfügung standen, und auch nicht für Treppen. Zeitweilig wurde Eisenbeton für Kellerdecken zugelassen. Besondere Einschränkungen galten für sanitäre Installationen, Heizung, Schlosser- und Spenglerarbeiten. Es wurden z.B. keine Dachaufbauten bewilligt, weil diese zu viel Spenglerblech brauchten. Die Treppen mussten mit Holzgeländern versehen werden. Die Leitungswege für Wasser und Elektrizität waren möglichst kurz zu halten. Wegen der Ölknappheit gab es keine dauerhaften Ölfarben. Deshalb liess man Holzteile im Hausinneren unbehandelt, im Äusseren ölte man sie.

Die Grundrissgestaltung erfuhr ebenfalls Einschränkungen. Die wasserführenden Teile einer Wohnung mussten konsequent zusammengelegt werden, um Installationsmaterial zu sparen. Möglichst einfache und klare Grundrisse, die einfache konstruktive Lösungen

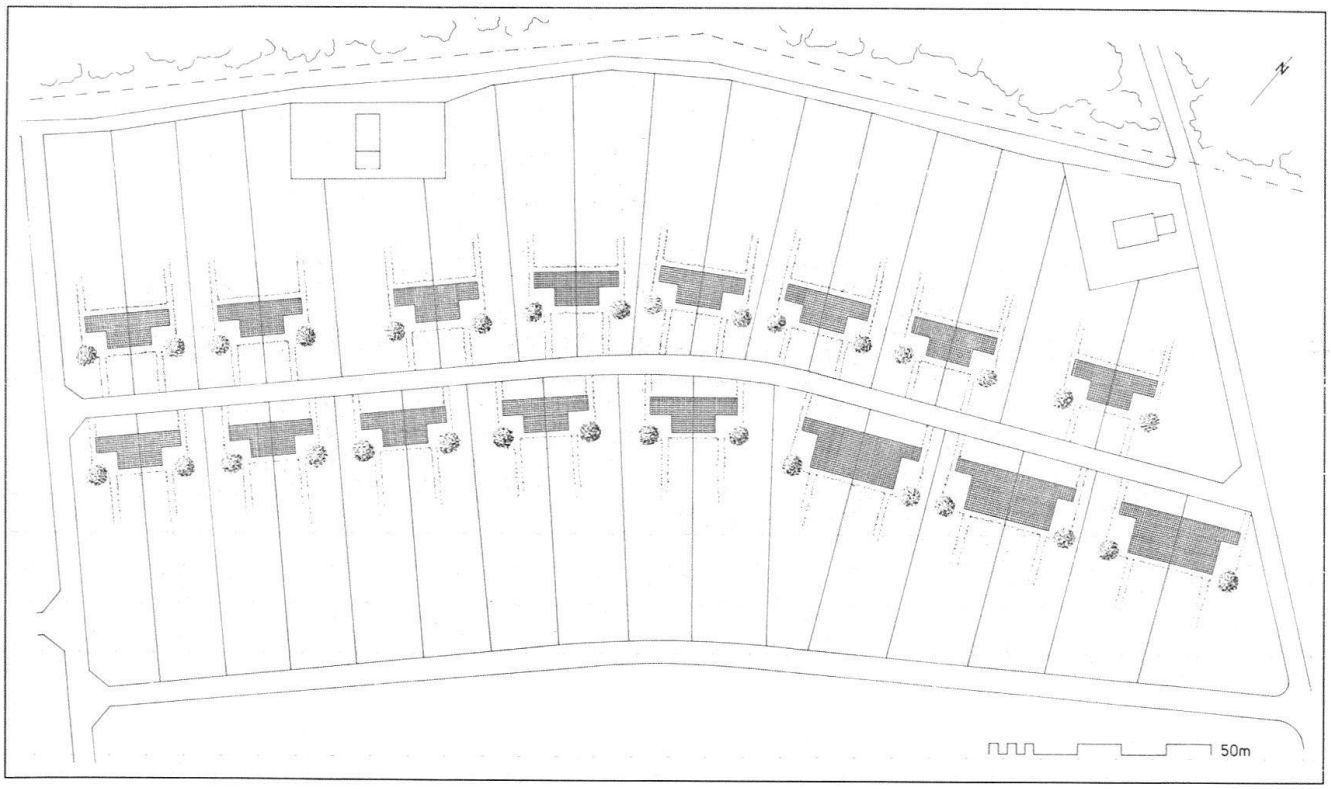
und sparsame Bauausführungen erlaubten, waren gefragt. Aus den Musterwohnungen der Moderne hatte man gelernt, Gänge als verlorenen Platz zu vermeiden. Während zum städtischen Wohnbaustandard Badezimmer, vorzugsweise mit Kurzbadewannen, gehörten, waren für das ländliche Einfamilienhaus Badewannen in den Waschküchen vorgesehen. Diese sollten direkt neben der Küche und in direkter Verbindung mit dieser sein. Der Abort war in jedem Fall getrennt vom Badraum.

Im Schlusswort der eidgenössischen Richtlinie «Sozialer Wohnungs- und Siedlungsbau» von 1944 [13] heisst es, dass eine Diskussion des Formalen, obwohl wichtig, vermieden wurde. Nur die persönliche Haltung der Verfasser [14] sei durch deren illustrierende Zeichnungen wiedergegeben. Diese ist einhellig gemässigt-traditionalistisch.

Das Projekt von Edgar Schweizer

Der Architekt Edgar Schweizer liess für die Thuner Siedlung das einfachste sich anbietende Stellungsmuster gelten. Die Doppeleinfamilienhäuser stehen mit den Giebeln zu einer Erschliessungsstrasse, die parallel zum leicht abgewinkelten Waldrand verläuft und das rechteckige Grundstück in der Länge durchmisst. Die Reihung der Häuser auf beiden Seiten der Siedlungsstrasse war ein Gebot der Materialknappheit: Nur eine Anlage mit kurzen Leitungswegen wurde bewilligt.

Die Bauten haben leicht variierende Abstände zueinander, so dass die meisten gegenüber den Nachbarhäusern vis-à-vis versetzt liegen. Dabei spielten die ästhetischen Stellungsregeln beim Entwurf nicht die ausschlaggebende Rolle für das gewählte Siedlungsmuster. Die gleichmässige, aber nicht starre Reihung ergab sich aus der flächen-



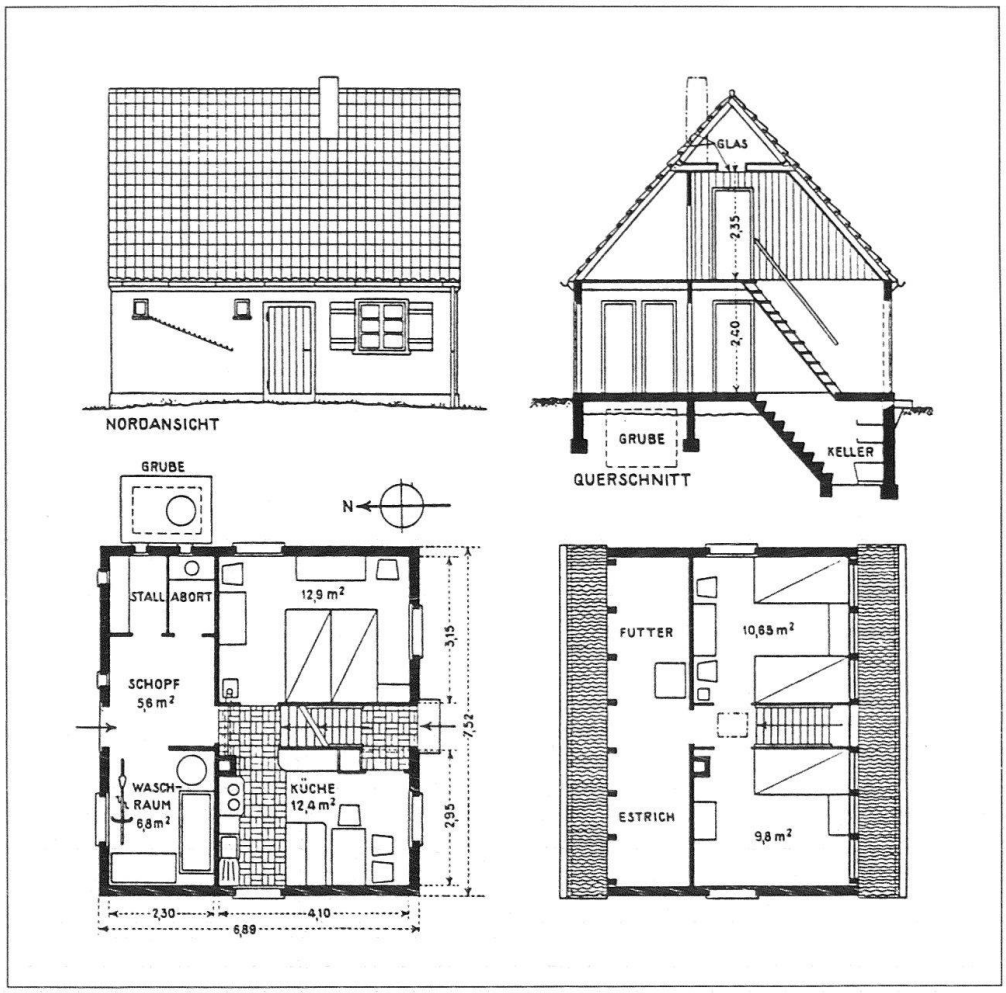
4 Lerchenfeld Thun, Situationsplan 1943. Die Siedlungsstrasse erschliesst 13 Doppel-Dreizimmerhäuser und drei Doppel-Vierzimmerhäuser mit je 800–900 m² Land. Am Waldrand zwei Anlagen der Eidgenossenschaft.

5 Lerchenfeld Thun, Siedlungsstrasse, Ostfassade und Grundrisse von Erd- und Obergeschoss eines Doppel-Dreizimmerhauses, Plan von 1941. Mit eingebauter Standardausrüstung, Ausstattungshinweisen (Bodenbeläge) und Möblierungsvorschlägen.

gleichen Aufteilung des Umschwunges zu den Häusern. Der den Häusern an der Siedlungsstrasse zugeteilte Landstreifen umfasst jeweils 800–900 m².

Alle Häuser sind gegen Südosten orientiert. Die eine Reihe steht mit dem Küchen- und die andere mit dem Stubengiebel zur Strasse; beide sind gleichwertig fassadiert. Der Erschliessungsplan des Hauses erlaubt einen selbstverständlichen Zugang von beiden Richtungen, da die Haustüre in die Traufseite führt und ein Durchgang zwischen Wohn- und Wirtschaftsbau das Vor- und Rückgelände verbindet. Er verbindet den Vorgarten vor dem Haus und den Pflanzgarten hinter dem Haus.

Das architektonische Konzept der zweigeschossigen Dreizimmerhäuser ist klar und einfach. Je zwei gegengleiche Häuser sind an der



6 Schweizerischer Kleinhauswettbewerb 1934/1935, dritter Preis ex aequo von Edgar Schweizer, Thun.

Brandmauer zusammengebaut, über welcher der First des grossflächigen ziegelgedeckten Satteldachs verläuft. Die wirtschaftliche Erschliessungslösung und Raumteilung des Hauses aus dem Wettbewerbsprojekt von 1935 ist im Plan verarbeitet[15]. Der Eingang führt in die quer zum First verlaufende Erschliessungszone. Diese umfasst einen kleinen Vorplatz und die Treppe. Sie trennt und verbindet die zwei Räume in beiden Geschossen. Im Erdgeschoss sind in der Nordosthälfte alle Nasszellen vereinigt: die Küche und das Bad (mit WC und Dusche), dazu an der Aussenseite der Waschplatz.

So einfach der Plan ist, so lapidar ist auch die Gestalt: breite verputzte Giebelfassaden, davon die Nordwestfassade überbreit. Die Einzelheiten der Fassadierung: Dreierfenster mit Zementsteinbänken, die Flügel mit je einer Quersprosse, ehemals holzsichtige, geölte Bretterläden mit eichenen Schubleisten, die gestemmte Haustüre aus Lärchenholz mit Glaseinsatz sind bei aller Bescheidenheit sorgfältig entworfen. Vor den Traufseiten, unter tiefgezogenem Dach, sind auf halber Haustiefe die aus Holz konstruierten Schopf- und Stallannexe angefügt, im Winkel dazwischen der Hausplatz. Zwischen Haus und Stall ist ein gedeckter Bereich mit Waschplatz eingeführt, der zugleich auch als Durchgang und als gedeckter Eingangsvorplatz dient[16]. Die Ausstattung des Hausinnern entspricht einem einfachen zeitgenössischen Ausbaustandard[17].

Die zweite Etappe mit Wohnungen zu vier Zimmern und Baujahr 1945 war für besonders grosse Familien gedacht. Die 1944 veröffentlichten eidgenössischen Richtlinien für den sozialen Wohnungs- und Siedlungsbau haben den abgeänderten Grundriss bestimmt: Küche und Waschküche mit Badewanne liegen nebeneinander im Wohnteil, dafür wurde die einfache Grundrissstruktur und die klare räumliche Trennung von Wohn- und Wirtschaftsbereich aufgegeben.

Stil- und Qualitätsfragen

Doppelhäuser mit Satteldach und Trennmauer unter dem First gab es in Thun seit spätestens 1923 (Häusergruppe am Fischerweg) und unter den Siedlungsbauten des Zweiten Weltkrieges tritt der Typus des öfteren auf und ist nicht auf die Region beschränkt[18]. Die traditionalistische Architektursprache ist charakteristisch für die kulturelle Isolation der Schweiz zur Zeit der «geistigen Landesverteidigung». Insbesondere kommunale Wohnbauten und subventionierte Siedlungen haben, wie auch die öffentliche und von der öffentlichen Hand unterstützte bildende Kunst der Kriegszeit, ein herkömmliches Vokabular[19]. In der zeitgenössischen Architekturdebatte wurden überkommene kulturelle Werte, in unserem Fall eine «schweizerische» Bauweise, einem (avantgardistischen) internationalen Stil gegenübergestellt. Die Stilwahl unserer Siedlungsarchitektur ist, zieht man die Bauherrin, die Bauaufgabe und die Örtlichkeit in Erwägung, normal.

Innerhalb des oben abgesteckten baugeschichtlichen Rahmens treten die Thuner Wohnhäuser von Edgar Schweizer mit einer hohen architektonischen Entwurfs- und Ausführungskultur hervor, die sich u.a. in der kaum zu überbietenden Klarheit und Wirtschaftlichkeit des Grundrisses (vor allem der Dreizimmerhäuser!) und der Sorgfalt der Detailgestaltung ausdrückt. Der Architekt verstand aus der Not eine Tugend zu machen: Die Beschränkung der Mittel gab ihm Anstoss zum Entwurf einer schlichten, aber nicht dürftigen Gebrauchsarchitektur.

Die Siedlungsbauweise ist derart einfach, dass das bauliche Ensemble auch die im Laufe der Zeit angebrachten individuellen Änderungen (kleine Anbauten, Schöpfe usw.) erträgt und eben gerade dadurch Farbe und Differenzierung gewinnt. Die Architektur erhält damit eine zeitgebundene Qualität, d.h. sie wird erst im Laufe der Jahre und mit den Spuren aktiver Gestaltung durch die Mieter «fertig». Sie ist Gebrauchsarchitektur im besten Wortsinne.

Aktuelle Architekturtendenzen bemühen sich unter den veränderten aktuellen Bedingungen zu vergleichbaren Ergebnissen zu kommen. Gemeinsam ist das «teure Geld», die hohen Zinssätze. Vergangenheit ist die Materialknappheit der Kriegsjahre. Heute stecken die hohen Bodenpreise und die teuren Arbeitsstunden die wirtschaftlichen Grenzen des Hausbaus. Sinngemäss geht es bei qualitätvoller sparsamer Bauweise heute wie damals um durchdachte Grundrisse und die Verbindung zu brauchbaren Aussenräumen, aber nicht um die Aufwertung billigen Materials durch sorgfältige

7 Lerchenfeld Thun, Siedlungsstrasse, Häusergruppe von Westen mit vorgelagertem Pflanzland.

Verarbeitung, sondern – wie schon bei den Modernen – um Raum- und Konstruktionssysteme aus normierten und vorgefertigten Bauteilen.

Es brauchte die aktuelle Differenzierung der architektonischen Palette und die Anerkennung weiterer Wurzeln zu denen der Moderne, z.B. die Tradition der Baumeisterhäuser, um die Werte der unter rigorosen Einschränkungen entstandenen kriegszeitlichen Siedlungen neu zu sehen. Es brauchte insbesondere den Beitrag der zeitgenössischen Verfechter einer bedingungslos einfachen, benützergerechten, nicht notwendigerweise modern gestylten Architektur[20], um jene Einfachbauweise wieder ins Blickfeld zu rücken. Und in diesem Zusammenhang erkennen wir die hervorragendste Qualität der Beispiel-Siedlung: als bescheidene, aber nicht anspruchslose Kleinhausarchitektur mit hohem Gebrauchs- und Identifikationswert. Dass wir es mit Einfachheit an sich zu tun haben, ohne Stilbekenntnis zur Moderne, stört uns nicht. Wir meinen, dass wir heute eine Lektion in selbstverständlicher Bescheidenheit brauchen können.

Résumé

Economie et qualité sont les tâches les plus exigeantes de la construction de logements aujourd'hui. Cette préoccupation remonte aux années vingt. Jusqu'alors, seules les œuvres pionnières des architectes modernistes n'ont véritablement fait l'objet d'éloges. C'est oublier les réalisations remarquables des années de guerre qui imposèrent des mesures d'économie et limitèrent le choix des matériaux de construction. Ainsi, le manque de fer et de ciment n'autorisait pas l'utilisation de toits plats, l'un des traits caractéristiques du modernisme. L'étude de l'implantation urbaine, à Thoune, d'une «Siedlungsstrasse» aimerait briser l'anathème qui pèse sur la conception globale de «Style national suisse» dans l'histoire de l'architecture consacrée à l'urbanisme de l'époque.

Riassunto

Costruire all'insegna del risparmio mantenendo criteri di qualità è uno dei compiti più difficili dell'architettura contemporanea: questo tema vanta una tradizione nel XX secolo. Fin'ora vennero considerate praticamente solo le creazioni pionieristiche dell'architettura moderna; esistono però anche notevoli insediamenti sorti durante la seconda guerra mondiale e realizzati nonostante la mancanza di mezzi sia finanziari che materiali. Tetti piani, un simbolo dell'architettura moderna, furono vietati per la costruzione di case d'appartamenti a causa della carenza di ferro e cemento. La ricerca sulla «Siedlungsstrasse» di Thun intende ridimensionare il concetto dello «Heimatstil» con il quale vien definita genericamente, nella storia dell'architettura, l'edilizia del periodo bellico.

Anmerkungen

[1] *WOBA, Führer durch die Ausstellungssiedlung Eglisee,* Basel 1930.
[2] Der Bund, Nr. 17 vom 22. Januar 1990, S. 20.
[3] Als Wettbewerbs-Mitveranstalterin zeichnete die Schweizerische Familienschutzkommission der Gemeinnützigen Gesellschaft. Wettbewerbsausschreibung in: das Wohnen, Heft 11, 1934, S. 10. Wettbewerbsdiskussion in: das Wohnen, Heft 8, 1935, S. 5–8 und Heft 9, 1935, S. 3–7. Weiter: Schweizerische Bauzeitung, Bd. 106, Nr. 18, November 1935, S. 210–215.
[4] Zum Vergleich: Die Gärten der Eisenbahnersiedlung Hofmatten in Nidau umfassen 100–200 m².
[5] Vgl. archithese, Heft 6, 1981.
[6] Vgl. archithese, Heft 6, 1983, S. 35.
[7] Das Wohnen, Heft 8, 1935, S. 6.
[8] Ein zweigeschossiger Pultdachbau (von M. Piccard, 4. Preis ex aequo) hatte eine zu «städtische Auffassung».
[9] JULIUS MAURIZIO, *Der Siedlungsbau in der Schweiz 1940–1950,* Zürich 1952, S. 29–31, insbes. Tabelle S. 31.
[10] Vorlage zur Gemeindeabstimmung vom 12./13. Februar 1944 zur Erstellung von drei weiteren Doppelhäusern an der Siedlungsstrasse im Lerchenfeld Thun.
[11] Die Fenster der Südfassaden erhielten neue Läden mit Jalousien. Alle, auch die aus der Bauzeit erhaltenen Bretterläden der Nordfenster, ursprünglich holzsichtig und geölt, wurden mit einem dunkelroten Farbanstrich versehen.
[12] Der Bund veröffentlichte dazu die Richtlinien in der Bautechnischen Reihe der «Schriftenreihe zur Frage der Arbeitsbeschaffung» in den Jahren 1942–1944, u. a. Nr. 1 «Bauen in Kriegszeiten», 1942, und Nr. 9 «Sozialer Wohnungs- und Siedlungsbau», 1944. Eine Zusammenfassung davon bei HEINRICH OETIKER, *Genossenschaftlicher Wohnungsbau in der Schweiz, dargestellt am Beispiel der Stadt Zürich in den Jahren 1942–1946,* in: Schweizer Architektur, Ausstellungskatalog Kunsthalle Basel 1949, S. 33.
[13] Siehe oben und Anmerkung 12.
[14] Als Verfasser zeichnen die Architekten Gottlieb Leuenberger, Zürich, Adolf Kellermüller, Winterthur, Heinrich Liebetrau, Rheinfelden, Hermann Schürch, Zürich, und Josef Schütz, Zürich.
[15] Die raumsparende Lösung mit Erschliessungs- und Treppenzone in der Hausmitte quer

zum First wurde in der Folge verschiedentlich aufgegriffen: z.B. Stadtrandsiedlung Rainallee Basel-Riehen 1946, 2. Etappe, von Sarasin und Mähli. Stadtrandsiedlung Arba Basel-Riehen 1946–1947 von Hans Schmidt.

[16] Eine ähnliche Raumgliederung wies ein anderes prämiertes Projekt des Kleinhauswettbewerbes auf (2. Preis ex aequo von R. Ochsenbein, Hausertal am Albis; Schweizerische Bauzeitung, Bd. 106, Nr. 18, November 1935, S. 211). Der durchgehende gedeckte Platz zwischen Wohn- und Wirtschaftsräumen wurde von der Jury gelobt.

[17] Gestemmte Tannentüren und ebensolche Wandkästen, Fenster mit Doppelverglasung und Espagnolettenverschluss, Sichtbalkendecken mit ehemals unbehandeltem Pavatex und Riemenböden in den Zimmern, in Bad und Küche ein Bodenbelag aus Klinkerplättli, die Essecke mit Eichenriemenboden.

[18] Die Siedlung Schooren in Oberwinterthur von Hans Ninck, 1941 erbaut, ist z.B. im Äusseren bis auf Einzelheiten identisch. Siehe archithese 6, 1983, S. 53. Ähnlich auch die Werksiedlung Schild in Liestal, ebenfalls zur Kriegszeit errichtet.

[19] *Kunst im Dienste der Stadt – Verdienste der Stadt um die Kunst. Kunstförderung der Stadt Bern*, Beiträge zur Ausstellung «Bern, eine Stadt zeigt ihre Bilder» in der Elfenau Bern 1989.

[20] 1. HEINRICH TESSENOW, *Geschriebenes: Gedanken eines Baumeisters*, Bauwelt Fundamente 61, Braunschweig/Wiesbaden 1982. 2. MARTIN STEINMANN, *...ein Mensch, der das Einfache und Normale wollte, Zu Franz Scheibler und seinen Bauten 1924–1945*, in: archithese, Heft 6, 1983. 3. RUDOLF SCHILLING, *Der Hang und Zwang zum Einfachen, Ausblick auf eine andere Wohnarchitektur*, Basel 1985.

Abbildungsnachweis

1, 3 und 7: Bauart Architekten, Bern. – 2 und 6: Schweizerische Bauzeitung, Bd. 106, Nr. 18, November 1935, S. 210 und 212. – 4 und 5: Umzeichnung des Projektplanes vom 28. Oktober 1943 bzw. April 1941 durch Bauart Architekten, Bern.

Adresse der Autorin

Johanna Strübin, Kunsthistorikerin, Architektin, Weissensteinstrasse 118, 3007 Bern